

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4076) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die Spaltenbreite oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Auf zur Landtagswahl!

Die Landtagswahlen finden am

Donnerstag den 17. Oktober

statt. In Leipzig haben der zweite und vierte Wahlkreis zu wählen. Die Socialdemokratie hat einen Sitz zu behaupten, ein zweiter ist zu erobern!

Parteigenossen, Wähler! Es gilt einen mächtigen Protest zu erheben gegen die Reaktionspolitik der sächsischen Regierung und der Kartellparteien. Jeder Sieg bedeutet einen Schritt weiter auf der Bahn zur Befreiung. Agitiert deshalb unermüdet für die Kandidaten der Socialdemokratie:

Im 2. Wahlkreis

Gustav Heinisch,

im 4. Wahlkreis

Karl Pinkau.

Leipzig, 7. Oktober.

Zahlreiche Stimmen verlangen neuerdings die Aufhebung des Ausnahmezustandes in Elsaß-Lothringen, und wir säumen keinen Augenblick, uns ihnen anzuschließen. Für den „wiedergewonnenen Bruderstamm“ muß es ein bitteres Gefühl sein, zuzusehen, wie die reichsländische importierte Bureaucratie lärmend die Siegestage von 1870 feiert, während auf der einheimischen Bevölkerung der erstickende Druck des Ausnahmezustandes lastet. Man mag uns sagen, was man will, und literarische Zeitungen mögen schreiben, was sie wollen — das Elsaß-Lothringische Volk kann unmbglich sich in eine wirkliche Feststimmung hinein versetzen, auch wenn es sich bis zu einem gewissen Grade mit der Annexion ausgeöhnt und sich mit ihr als einer historischen Thatfache abgefunden hat. Daß mancher Geschäftsmann und abhängige Bürger in den Reichslanden sich gezwungen sieht, Festfreunde zu heucheln, ändert an obigen Thatfachen nichts.

Noch immer besteht der Diktaturparagraph, noch immer kann der Statthalter, wenn er die öffentliche Sicherheit als gefährdet erachtet, alle Maßregeln treffen, die ihm zweckmäßig erscheinen; noch immer kann er alle Gewalten ausüben, die das Militär im Fall des Belagerungszustandes in Anspruch nimmt; noch immer kann er Truppen beliebig requirieren. Noch immer muß jedes Tagesblatt 20 000, jedes Wochenblatt 10 000 Mark Kaution stellen; noch immer giebt es in Elsaß-Lothringen 35 Preßgesetze, die bis 1735 zurückreichen.

Als im verfloffenen Winter die Anträge der Socialdemokratie, die die Aufhebung des Ausnahmezustandes in den Reichslanden bezweckten, im Reichstag zur Verhandlung kamen, erklärte der Herr Reichskanzler, der Diktaturparagraph habe in Elsaß-Lothringen heute „nur noch eine theoretische Bedeutung“. Herr von Kölller ging in gewohnter Ueberschwänglichkeit noch weiter und meinte, er habe erst, nachdem er vier Jahre Unterstaatssekretär gewesen, Gelegenheit gehabt, sich den Diktaturparagraphen einmal anzusehen. Dennoch behaupteten Fürst Hohenlohe und Herr von Kölller, der Paragraph müsse bestehen bleiben, und zwar wegen der Emigration, wegen der gefährlichen Pläne der nach Frankreich ausgewanderten Elsaß-Lothringer, von denen der Unterstaatssekretär v. Puttkamer ein wahres Schauergermädde entwarf. Alle drei Staatsmänner stimmten darin überein, die Elsaß-Lothringer seien ordentlich, pflichtgetreu, ja sogar harmlose Leute, aber — den Diktaturparagraphen müsse man darum doch haben.

Der Reichstag nahm den Antrag auf Aufhebung des Diktaturparagraphen an, aber der Bundesrat gab dem keine Folge.

Also die Elsaß- und Lothringer selber sind es nicht, die Emigration ist es, die das deutsche Reich zwingt, mit dem Bleigewicht des Ausnahmezustandes die Reichsländer noch weiter zu belasten! Sie ist, wie Herr von Puttkamer meinte, „ein Pfahl im Fleische, der uns nicht gesunden läßt“. Derselbe Staatsmann sprach von 47 Vereinen von ausgewanderten Elsaß-Lothringern, die in Frankreich bestehen sollen. „Zwar weiß ich“, sagte er, „daß viele dieser Vereine Wohlthätigkeitszwecke oder ähnliches verfolgen, allein ich weiß auch, daß sie samt und sonders ihr Augenmerk unangeseht auf unser Land gerichtet haben.“

Daß ein Ausgewandeter die Gestaltung der Dinge in seiner Heimat mit Interesse verfolgt, das findet jedermann selbstverständlich, mit Ausnahme gewisser Leute, die im umgekehrten Fall an dem großpreussischen Partikularismus alles

patriotisch, schön und erhaben finden würden, was sie jetzt an anderen tadeln.

Zweifellos giebt es in Frankreich eine Anzahl von Radau-Patrioten, die bei jeder Gelegenheit ihre wirkliche oder angebliche Verzweiflung über den Verlust von Elsaß-Lothringen lärmend ausdrücken und die Statuen dieser beiden Provinzen theatralisch mit Trauerkränzen schmücken. Die Bevölkerung ist gleichgültig gegenüber diesen Demonstrationen geworden; die Regierung ist einigemal dagegen eingeschritten. Sollten diese Demonstrationen wirklich eine Gefahr für Deutschland bedeuten? Wenn der Besitz der Vogesen, wenn Metz und Strassburg gegen diese „Gefahr“ nicht schützen können, dann wäre es doch klüger gewesen, Elsaß-Lothringen lieber gar nicht zu annektieren.

Es kommt darauf an, ob in Frankreich eine Regierung aus Aude kommt, die eine eventuelle Gelegenheit benutzen will, um die beiden Provinzen zurück zu erobern. Wenn das eintritt, so hat das Bestehen des Diktaturparagraphen nur die Wirkung, daß es den Elsaßern eine Wendung der Dinge, die ihnen den Ausnahmezustand abnimmt, willkommen erscheinen läßt.

Aber die Franzosen werden sich nicht so leicht in einen Krieg stürzen. Die Tischeden der Generale sind uns in dieser Sache nicht maßgebend; sie sprechen eben meist gern von der „Stunde der Gefahr“, die sie „bereit finden“ wird, wie dies unsere Generale manchmal auch thun. Die herrschenden Klassen Frankreichs haben allezeit eine feine Nase für ihre Interessen gehabt. Der französische Großindustrielle und Großkapitalist ist genau wie bei uns zu Lande. Er vergiebt gern bei reichbesetzter Tafel und in festlicher Stimmung eine Krokodilsträne über die verlorenen Provinzen und betrauert patriotisch das „verstümmelte Frankreich“. In seinem Innern aber erinnert er sich mit Freude, daß er durch den Frankfurter Frieden die gefährliche Konkurrenz der Elsaß-Lothringischen Industrie los geworden und daß er auch bei der Ordnung der Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und Deutschland nicht schlecht weggekommen ist. Die fünf Milliarden thaten nicht weh, man bekam ja 4 1/2 Prozent dafür, die das gute französische Volk zu zahlen hatte; erst vor kurzer Zeit, nachdem die Kapitalisten ein hübsches Stämmchen eingestrichen, wurde der Zinsfuß dieser Rente herabgesetzt.

Umgekehrt hat der deutsche Industrielle und Kapitalist seine eigenen Gefühle, wenn er an festlicher Tafel die Siege über Frankreich feiert. Er bringt sein Hoch auf den „wiedergewonnenen Bruderstamm“ aus und schwemmt mit möglichst vielem Champagner seinen Kerger darüber hinab, daß

Seuilleton.

Magdruck verboten.

Der alte Praktikant.

Eine bayerische Dorfgeschichte von Hans Gopsen.

Eisenhut hatte nach Landesgebrauch in dieser Richtung eine Vorrichtung machen lassen, auf der ein „Auf“ allerhand Geflügel anlodete, das dann schußgerecht vor die Finte des in einer nahen Hütte im Walde verborgenen Jägers kam. Seine Passion hatte sich nicht allzu lange bei dieser Art von Jägererei aufgehalten: Sein Birschgang hatte ihn über ein Jahrzehnt nicht mehr an diesen Fleck geführt. Die Gule war lange tot. Von dem Hüttchen kein Brett, kein Nagel mehr zu finden. Eisenhut selber hatte nicht im Schlafe mehr daran gedacht, daß dies Fleckchen unnützen, steinigen Bodens sein Eigentum, und konnte auch jetzt nicht glauben, daß es überhaupt mehr als eine Maß Bier wert war.

Er mußte laut auflachen, als ihm der alte Bartel endlich mit aller Mühe die Aufhütte ins Gedächtnis zurückgezaubert hatte, und die erste Regung, die er empfand, drängte ihn zu dem Ausruf: „Den Schmarren können Sie meinewegen —“ Er wollte sagen: „umsonst haben!“ Aber ein eigentümliches Aufblitzen in den Seieraugen des habfüchtigen Krämers und ein plötzliches Wiederauftauchen der Gedanken, die sich heute so oft bei ihm eingeschlichen, ließen ihn die Phrase nicht vollenden. Wollte er nicht wissen, wie viel er besitze? Wel konnte es alles in allem nicht sein. Aber um so weniger war er berechtigt, ein bißchen von dem wenigen mutwillig zu verschleudern. Und

wenn das Feld wirklich nichts wert war, warum wollte der geriebene Schlaupf, der nur seinem Vorteil nachging und keinen Kreuzer um Gottes willen, geschweige gar aus Leichtsinne wegwarf, warum wollte der Bartel es für Geld erwerben! That er doch so unständig und manierlich, daß man merken mußte, es war ihm daran gelegen und gar nicht wenig daran gelegen.

Er grinste denn auch, wie er den Eigentümer sitzen sah, und drängte: „Na, na, was is denn jetzt nachher mit dem Schmarren?“

Obst einer sechzehn Jahre unter Bauern, so gewöhnt sich auch der Unvorsichtigste an etwas Mißtrauen. Je harmloser die Mienen des Kauflustigen wurden, desto ernsthafter erschien dem eingefleischten Jagdliebhaber sein vergessenes Besitztum. Je geringschätziger Bartel das Stückerchen Feld in seinen Worten behandelte, desto größer dehnte es sich in der Phantasie des Eigentümers aus! Eisenhut wollte von einem Verkauf nichts mehr wissen, ehe er das Band noch einmal in Augenschein genommen hätte.

Darum war es nun dem habgierigen Krämer offenbar nicht zu thun. Als sein gutmütiges Breden gar nichts fruchtete, beging er die Unvorsichtigkeit, ein Angebot zu machen, das an sich zwar nicht gar hoch, doch aber die geheime Wertschätzung des Praktikanten in so ungeahntem Maße überstieg, daß dieser die Wichtigkeit, welche der Besitz des Grundstücks für seinen Besucher hatte, nicht mehr verkennen konnte.

Um die Ursache dieser wunderlichen Sehnsucht nach so verächtlichem Gut gefragt, gab der Bauer nicht mehr zu, als daß Feld und Wald links und rechts längst an ihn gekommen wären, und daß es nur folgerichtig und vernünftig wäre, wenn er dies fremde Inseldchen mitten in seiner liegenden Habe gleichfalls in seine Bewirtschaftung

aufgehen ließe. Wozu, so fragte der Bauer dagegen, sei es denn dem Herrn Rechtspraktikanten nütze, der es brach liegen und verkommen lasse?

Der meinte lachend: um wieder einmal eine Aufhütte hinzustellen, wenn ihm die Laune käme.

Das empfand Bartel wie Hohn und Spott, und was in ihm schon lange verhalten kochte, der Kerger, spritzte nun in groben Worten über seine Zunge. Eisenhut sollte sich's nicht etwa beikommen lassen, in seinem Walde eine Finte anzulegen, wenn er ihn nicht von einer herben Seite kennen lernen wollte. Sein Wald und sein Feld seien zu was Besserem da, als den Jägerlaunen der Herren vom Landgericht zu dienen, und dergleichen mehr. Darauf wies ihm Eisenhut die Thür. Und ob auch der Jähornige flugs seiner Thorheit gewahr ward und emstiger als vordem bat und bettelte, der andere wollte nichts mehr hören und schob den Zudringlichen unbarmherzig über seine Schwelle.

Aber auch außerhalb der Stube wollte sich Bartel noch nicht ganz abgewiesen erachten. Der Herr Praktikant sollte ihm wenigstens versprechen, mit ihm das Feld heimzuziehen. Er wollte morgen, früh oder spät, wann immer es der gnädige Herr befehle, seinen Wagen anspannen lassen und ihn dorthin begleiten, dieweil er ihm noch gar so viel über die Sache zu sagen hätte. Selbst nachdem Eisenhut seine Hand aus der zähen Umklammerung Bartels losgemacht und ihm die Thür vor der Nase zugeschlossen hatte, ließ dieser noch nicht ab zu klopfen und zu zetern. Darüber ward Waldmann mit Jug sehr ungehalten, und so entstand ein Heidenlärm: der Hund bellte, der Bauer schrie immer lauter, und Eisenhut lachte dazu, daß die Wände schallten. Endlich des Scherzes müde, nahm er das erste beste Buch, seine Ungeduld zu täuschen, der Bauer ging wütend davon, und Waldmann schlich knurrend und die Ohren schüttelnd